

# Eine Kongregation im "Frommen Basel" : die Schwestern von der Vorsehung von Portieux 1843-1914

Autor(en): **Braun, Patrick**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **94 (2000)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-130301>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# **Eine Kongregation im «Frommen Basel».**

## **Die Schwestern von der Vorsehung von Portieux**

### **1843–1914**

Patrick Braun

Das «Fromme Basel», der Ruf Basels als frommer Stadt, hat seine Wurzeln im Pietismus des 18. Jahrhunderts. In bewunderndem und in spöttischem Sinn haftete der Stadt Basel die Charakterisierung «fromm» während des ganzen 19. Jahrhunderts an. Nach Ansicht des Historikers Paul Burckhardt (1873–1956) habe die pietistisch umgeformte Frömmigkeit jedoch dem öffentlichen und politischen Leben Basels nur während einer kurzen Zeit, den Jahrzehnten nach den 1830er Wirren, das Gepräge gegeben. Damals verstärkte sich in den pietistischen Kreisen Basels die ablehnende Haltung zu allem, was Welt hiess. Welt sah der Pietismus nach 1830 vor allem im Geist der Revolution, in der Sonntagsenteiligung durch familiäre und gesellschaftliche Lustbarkeiten, im Theater und in der Fasnacht. Von den anderen Städten der deutschen Schweiz habe sich Basel damals dadurch unterschieden, dass sich hier politisch einflussreiche Angehörige der Oberschicht zugleich als Leiter und Förderer kirchlicher und ausserkirchlicher christlicher Werke betätigten. Vertreter des «Frommen Basel» waren in diesem Sinne die Ratsherren Bernhard Socin (1815–1886), Adolf Christ (1807–1877) und Carl Sarasin (1815–1886)<sup>1</sup>.

1999 ist erneut eine Annäherung an die vielfältigen Facetten des «Frommen Basel» unternommen worden. Religion in ihrem Bezug zur Stadt, zu Bildung, Diakonie und Kultur war das Thema einer von der Theologischen Fakultät und vom Historischen Seminar der

<sup>1</sup> Paul Burckhardt, *Geschichte der Stadt Basel von der Zeit der Reformation bis zur Gegenwart*, Basel <sup>2</sup>1957, 92, 226–227.

Universität Basel durchgeführten Tagung<sup>2</sup>. Der Wechselwirkung zwischen Religion und Diakonie gingen Beiträge über Vertreter des politischen und schulischen Lebens (Carl Sarasin, Christian Heinrich Zeller), die Diakonissen von Riehen und – was auf den ersten Blick erstaunen mag – über eine katholische Schwesternkongregation nach. Ein gemeinsamer Zug verbindet die genannten Personen und Gruppen: Sie engagierten sich im sozialen Bereich aus einer religiösen Motivation heraus. Besonders augenfällig sind die Parallelen zwischen dem Lebensmodell der Diakonissen und jenem der katholischen Schwestern. Die folgenden Ausführungen beschränken sich auf die Schwestern von der Vorsehung von Portieux, ihre Spiritualität und ihr caritatives Wirken in Basel von 1843 bis 1914<sup>3</sup>.

Die Schwestern von der Vorsehung gehören kirchenrechtlich zu den religiösen Kongregationen, den neuzeitlichen Ordensgemeinschaften, deren Mitglieder einfache Gelübde ablegen. Die Kongregationen des 16. und 17. Jahrhunderts wirkten ursprünglich im Dienst der katholischen Reform. Ihre Mitglieder erteilten Christenlehre in den Pfarreien, widmeten sich dem Unterricht und setzten sich in der Armen- und Krankenpflege ein<sup>4</sup>. «La création la plus originale de la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle» nennt Claude Langlois die 1762 in der Nähe von Metz entstandene Kongregation der *Sœurs de la Providence*<sup>5</sup>. Hauptanliegen ihres Stifters, des lothringischen Geistlichen Jean-Martin Moÿe (1730–1793), war die Verbesserung des Unterrichts in den Landschulen. Moÿe stellte die

<sup>2</sup> Das «Fromme Basel». Religion in einer Stadt des 19. Jahrhunderts, St. Chrischona in Bettingen bei Basel, Tagung vom 19. und 20. November 1999. Die Publikation der Tagungsakten ist in Vorbereitung.

<sup>3</sup> Erweiterte Fassung des an der Tagung vorgetragenen Textes. Quellen: Chronikalische Aufzeichnungen der Schwestern von der Vorsehung, Basel; Protokoll V–VII = Protokolle der Vorsteherschaft der Römisch-katholischen Gemeinde im Staatsarchiv Basel, Depot RKK. Literatur: Gantner, Theo, Volkskundliche Probleme einer konfessionellen Minderheit. Dargestellt an der römisch-katholischen Diaspora der Stadt Basel, Winterthur 1970; HS = Helvetia Sacra VIII/2, Die Kongregationen in der Schweiz, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998; Künstle, Daniel, Im Vertrauen auf die Vorsehung. 150 Jahre Lindenbergschwestern in Basel, Arlesheim 1993.

<sup>4</sup> HS VIII/1, 40–58; VIII/2, 32–56.

<sup>5</sup> Claude Langlois, *Le catholicisme au féminin. Les congrégations françaises à supérieure générale au XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 1984, 251.

Gemeinschaft der jungen Frauen, die er für den Unterricht ausbildete, unter den Titel der Vorsehung. Gestützt auf die Aussagen der Bibel, sollten die Schwestern in ihrer Tätigkeit besonders auf die göttliche Vorsehung bauen und darin einen Kernpunkt ihrer Frömmigkeit sehen. Die Gemeinschaft erlebte im Frankreich Napoleon Bonapartes einen Neubeginn und in der folgenden Restaurationszeit ihren ersten grossen Aufschwung. 1831 zählte die Kongregation von Portieux bereits über 880 Schwestern, die damals in 706 Schulen und in 9 Hospizen wirkten<sup>6</sup>. In den 1830er und 1840er Jahren nahmen Sœurs de la Providence auch in schweizerischen Ortschaften ihre Tätigkeit auf. Sie wirkten nachweislich vor allem im Jura (Boncourt, Alle, Beurnevésin, Buix, Bonfol, Bassecourt, Glovelier), in Einsiedeln, Luzern, Rapperswil und Sursee<sup>7</sup>. Die Berufung der Schwestern nach Basel steht im Zusammenhang mit der Entwicklung der katholischen Gemeinde dieser Stadt.

### *Anfänge der katholischen Gemeinde*

Eine katholische Gemeinde besteht in Basel offiziell seit Beginn der Helvetik. 1798 überliess der Rat den hiesigen Katholiken die St. Clarakirche zum paritätischen Gebrauch. Zwei Jahre später wurde eine katholische Schule gegründet. Pfarrer und Schule waren zunächst im Kleinen Klingental eingemietet. 1836 erwarb die katholische Gemeinde den im Kleinbasel, am Lindenberg gelegenen Hattstätterhof. Pfarramt und Schule wurden nun dorthin verlegt. Weitere benachbarte Gebäude gelangten in den Besitz der Gemeinde, sodass das Areal am Lindenberg – unweit der Clarakirche – zum religiös-gesellschaftlichen Zentrum der Basler Katholiken wurde und diese Funktion über die Jahrhundertwende hinaus bewahrte<sup>8</sup>.

<sup>6</sup> HS VIII/2, 437–452: Schwestern von der Vorsehung, Portieux (von Daniel Künstle); zur Mitgliederzahl bes. 441.

<sup>7</sup> Chronik-Ordner der Schwestern; HS VIII/2, 445, 683.

<sup>8</sup> Gantner, 46–62, 88; Licht und Schatten. 200 Jahre Römisch-katholische Kirche Basel Stadt, hg. im Auftrag des Kirchenrats der Römisch-katholischen Kirche Basel-Stadt, Red. Peter Meier u.a., Basel 1997, 9–66; Patrick Braun, Die Römisch-katholische Kirche in Basel 1798–1998, in Basler Stadtbuch 1998, 173–176.

Im Juni 1839, ein Jahr nach der Einführung der allgemeinen Schulpflicht in Basel, beschloss der Vorstand der katholischen Gemeinde, am Lindenberg eine Mädchenschule zu errichten. Seit Oktober 1839 wurden die Mädchen getrennt von den Knaben unterrichtet<sup>9</sup>. Zunächst übernahmen zwei Schwestern der Kongregation «de la Divine Providence» von Ribeaupillé im Bistum Strassburg den Unterricht an der Mädchenschule<sup>10</sup>. Schon 1843 wurden sie durch Schwestern der Kongregation «de la Providence» von Portieux (Bistum Saint-Dié) ersetzt. Anscheinend hat die vom Basler Rat wiederholt betonte Auflage, dass die Schwestern in der Öffentlichkeit kein Ordenskleid tragen sollen, diesen Wechsel veranlasst. Die Generaloberin in Portieux akzeptierte das Verbot und relativierte es den Schwestern gegenüber mit dem Satz: «L'habit ne fait pas le moine»<sup>11</sup>.

Hinter der Berufung der Schwestern nach Basel stand Pfarrer Sebastian von Büren<sup>12</sup>. Angesichts der finanziellen Armut der Gemeinde richtete er mehrere Bettelbriefe an die katholischen Missionsvereine in Lyon und Paris<sup>13</sup>. Tatsächlich wurde die Mädchenschule seiner Pfarrei zum grossen Teil mit Spendengeldern französischer Katholiken finanziert. Aus dem Kreis der Spender kam die Auflage, den Unterricht Ordensschwestern anzuvertrauen<sup>14</sup>. Die Schwestern sollten eine klare katholische Ausrichtung des vermittelten Lehrstoffes garantieren. Die Vorsteherschaft der Gemeinde akzeptierte die Schwestern als kostengünstige Lehrkräfte.

<sup>9</sup> Gantner, 91–92; Alois Kocher, Die katholische Schule zu Basel von den Anfängen bis zur Aufhebung 1884, in Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 75, 1975, 121–219, bes. 137–141.

<sup>10</sup> HS VIII/2, 445–446.

<sup>11</sup> Künstle, 17.

<sup>12</sup> Sebastian von Büren (1793–1857), von Flumenthal SO, wirkte von 1822 bis zu seinem Tod als katholischer Stadtpfarrer in Basel. Während seiner Amtszeit trat die zweite und meist neuzugezogene Generation von Katholiken mit der reformierten Stadt in Beziehung; Gantner, 74, 111–112.

<sup>13</sup> Zum «Werk der Glaubensverbreitung» in Lyon und Paris s. Jean-Marie Mayeur et al. (Hg.), Die Geschichte des Christentums. Religion, Politik, Kultur. Bd. 11: Liberalismus, Industrialisierung, Expansion Europas (1830–1914), hg. von Martin Greschat. Aus dem Französischen übersetzt, Freiburg i. Br. 1997, 153–155.

<sup>14</sup> HS VIII/2, 445–446.

Im November 1843 nahmen die ersten beiden Portieux-Schwester in Basel, Marie Ditner und Antoine Libaire, ihre Arbeit an der katholischen Schule auf. 1852 verpflichtete die Gemeinde eine dritte Lehrschwester, deren Bezahlung durch den Bonifatius-Verein in Freiburg im Breisgau garantiert wurde<sup>15</sup>. 1870 wirkten 12 Schwestern in Basel, 1881 zählte man 19 und 1884 23 Schwestern von der Vorsehung<sup>16</sup>. Dass die Gemeinschaft am Lindenberg so stark wuchs, war eine Folge der steigenden Zahl der Schülerinnen. 1870 besuchten 375 Mädchen, 1881–1884 zwischen 700 und 800 Mädchen die katholische Schule<sup>17</sup>. Die grosse Wende kam 1884. Nach einer öffentlich geführten Auseinandersetzung und einer Volksabstimmung, die als Schlussgefecht des Kulturkampfes in der Schweiz gilt, musste die Schule am Lindenberg ihre Tore schliessen<sup>18</sup>. Mit dem Volksentscheid entfiel die Tätigkeit des Primarunterrichts, und die Kongregation rief 14 Mitglieder ins Mutterhaus zurück. In Basel verblieben 9 Schwestern, die als neue Aufgabe die Erteilung des Religionsunterrichts für Mädchen übernahmen<sup>19</sup>. In dieser Aufgabe brillierte die ehemalige Leiterin der Mädchenschule, die aus Basel gebürtige Sr. Fortunata Weiss; der Gemeinschaft am Lindenberg stand sie von 1893 bis 1914 als Oberin vor<sup>20</sup>. Ihr Tod bedeutete das Ende der vom Pioniergeist des 19. Jahrhunderts geprägten ersten Tätigkeitsperiode der Vorsehungsschwester in Basel.

### *Die Oberinnen Schädelin und Ditner*

Neben dem Unterricht ergriffen die Schwestern von der Vorsehung Initiativen im diakonischen Bereich, die zum Ausgangspunkt katholischer Mädchen-, Frauen- und Krankenbetreuung in Basel

<sup>15</sup> Künstle, 23.

<sup>16</sup> Die chronikalischen Aufzeichnungen überliefern leicht variierende Zahlen; nur ein Teil der Schwestern war im Unterricht tätig.

<sup>17</sup> Origine de l'œuvre des sœurs de la Providence à Bâle. Notes communiquées en mai 1925 par Sr Hermance Jehle.

<sup>18</sup> Peter Stadler, Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und katholische Kirche im europäischen Umfeld, 1848–1888, Frauenfeld/Stuttgart 1984, 522–530; HS VIII/2, 258.

<sup>19</sup> Protokoll V, 14.10.1884; Künstle, 67–68.

<sup>20</sup> HS VIII/2, 448, 451; Künstle, 38–40, 56–59.

wurden. Als Hauptinitiantinnen haben die ersten beiden Oberinnen in Basel – beide Ausländerinnen – zu gelten. Sr. Maria Angelika Schädelin, geboren 1815 in Biberach, traf im Oktober 1851 in Basel ein und übernahm die Leitung der Mädchenschule in der neuerworbenen Liegenschaft Riehentorstrasse 3. Sie stand der Mädchenschule während 14 Jahren, bis zu ihrem Tod 1865, als Oberlehrerin vor, gründete eine Kleinkinderschule sowie eine Nähsschule für schulentlassene Mädchen. Daneben kümmerte sie sich um Dienstbotinnen und Fabrikarbeiterinnen, stellte für sie ein Lokal am Lindenberg bereit, verlegte 1859 die Unterkunft der Mädchen an die Grenzacherstrasse und begann hier mit der Aufnahme von Waisenkindern (1862)<sup>21</sup>.

Das an der Grenzacherstrasse errichtete Mädchenheim wird in der Sprache des 19. Jahrhunderts als «Asyl» beschrieben, «worin Fabrikarbeiterinnen gegen eine billige Vergütung Kost und Logis empfangen, gegen sittliche Gefahren geschützt, zur Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und treuer Erfüllung ihrer religiösen Pflichten angehalten wurden»<sup>22</sup>. Sr. Maria Angelika wandte sich bewusst den jungen Fabrikarbeiterinnen zu, weil ihr diese Gruppe unter den zugewanderten Katholiken besonders gefährdet schien, in moralischer oder religiöser Hinsicht Schaden zu nehmen. Im Dezember 1864 ist die «Waisen- und Mädchenanstalt» erstmals in den Traktanden der Vorsteherschaft erwähnt<sup>23</sup>. Ein Jahr später zählte sie 4 Waisenkinder und ungefähr 20 Fabrikmädchen<sup>24</sup>.

Die von ihren Weggefährtinnen liebevoll Marie-Ange genannte, erste Oberin der Lindenbergswestern muss eine Frau mit starker Ausstrahlung gewesen sein. Diesen Eindruck vermittelt folgende Passage aus einer der Schwesternchroniken: «Die ehrwürdige Sr. Marie-Angélique leitete nicht nur die katholische Mädchenschule, sondern sie führte noch verschiedene Andachten und Vereine ein, wie z.B. die Marien-, Aloisius- und Krippenandacht, den Dienstboten- und Kind-Jesu-Verein. Auch nahm sie sich der armen Fabrikmädchen an und unterhielt sie an den Abenden durch gute Lesungen, Erzählungen und kleine Vorträge über religiöse Dinge, um so

<sup>21</sup> HS VIII/2, 450.

<sup>22</sup> Protokoll V, p. 372 (16.6.1893).

<sup>23</sup> Der Anstalt werden 50 Fr. aus dem Armenfonds zugesprochen, Traktanden-Protokoll, 18.12.1864.

<sup>24</sup> Künstle, 30.

ihre Seele vor der bösen Welt zu retten. Sie bemühte sich auch, das Fehlende anzuschaffen für die St. Clara-Kirche und die Kapelle im Erdgeschoss des Pfarrhauses am Lindenberg, und so unter ihrer Leitung nahm die katholische Gemeinde einen grossen Zuwachs, auch die Zahl der Schwestern nahm allmählich zu»<sup>25</sup>.

1865 wurde die Elsässerin Katharina Ditner Oberin und übte dieses Amt bis kurz vor ihrem Tod im Jahr 1893 aus<sup>26</sup>. Katharina, Tochter des Landwirts Ignaz Ditner, wurde 1825 in Galfingue im Oberelsass geboren. «Sie war – wie ihr Nachruf berichtet – das älteste von 13 Kindern. Ihre christlichen, tief religiösen Eltern erzogen sie in strenger Zucht und Gottesfurcht. Nach vollendeter Schulzeit kam sie zur weiteren Ausbildung in das Pensionat in Heimsbrunn und trat später in das Noviziat von Portieux ein, wo sie am 14. Oktober 1843 das Kleid nahm und den Namen Sr. Marie erhielt. Im November des gleichen Jahres kam sie nach Basel und fing mit noch einer Schwester die katholische Mädchenschule an. Nach neun Jahren wurde sie nach Husseren-Wesserling versetzt, wo sie 13 Jahre an der Schule des Ortes als Oberin segensreich wirkte. (...) 1865 starb Sr. Maria Angelika und Sr. Marie ward von den Obern ernannt, deren Stelle einzunehmen. Am 12. August desselben Jahres kam sie zum zweiten Male nach Basel und hat somit 37 Jahre daselbst zugebracht»<sup>27</sup>. Ihr Werk waren die Errichtung und der Ausbau des ersten katholischen Spitals in Basel. Bei der Verwirklichung dieses Projekts erwies sich Sr. Marie Ditner als starke Persönlichkeit, die einerseits auf die Vorstellungen und Wünsche des Gemeindevorstandes einzugehen hatte, andererseits ihre Entscheidungen in eigener Verantwortung traf.

## Das erste katholische Spital (1866–1910)

### *Anfänge des Spitals als Pensionsanstalt*

Die Schwestern von der Vorsehung förderten die Entstehung eines Spitals parallel mit dem Ausbau des Mädchenheimes zur

<sup>25</sup> Zitiert bei Künstle, 24.

<sup>26</sup> HS VIII/2, 450–451.

<sup>27</sup> Lebenslauf im Schwesternarchiv Portieux, zitiert bei Künstle, 27; Lebenslauf und Würdigung der Oberin aus Basler Sicht, Protokoll V, p. 371–372 (20.7.1893).



Waisen- und Pensionsanstalt<sup>28</sup>. Die Chronik der Schwestern schildert die Anfänge des Spitals so: «Die Krankheit eines von ihnen [= der Fabrikmädchen] und seine Überführung in das protestantische Spital weckten bei den anderen den Wunsch, dass ein katholisches Spital gegründet werde; (...) und sogleich gaben mehrere fromme Dienstmädchen ihren Jahreslohn, um die ersten Kosten zu decken. Eine von ihnen anerbote sich sogar, unentgeltlich als Köchin in der neuen Anstalt zu dienen»<sup>29</sup>. Im Verlauf des Jahres 1866 kam es im Nebengebäude des Unteren Hattstätterhofs, wohin Mädchenheim, Waisen- und Pensionsanstalt umgezogen waren<sup>30</sup>, erstmals zur Aufnahme kranker Frauen. Initiatorin dieses Schrittes war die Oberin Marie Ditner, welche die entsprechenden Räumlichkeiten für 500 Fr. jährlich gemietet hatte. Das neu gegründete «Spitalchen» befand sich im Erdgeschoss des Hauses der Mädchenanstalt und bildete einen Bestandteil derselben<sup>31</sup>.

Mit ihrem Entscheid zur Gründung eines Pensionshauses oder «Spitalchens» stellte Sr. Marie die katholische Gemeinde vor vollendete Tatsachen, doch wusste sie sich von Pfarrer Burkard Jurt<sup>32</sup>, von Präsident Carl Wahr und der Mehrheit der Vorsteherschaft unterstützt. Im Oktober 1866 setzte die Vorsteherschaft eine Kommission ein, welche die Beteiligung der Gemeinde am Spital klären sollte. Einen Monat später wurde nach Absprache mit Sr. Marie Ditner festgehalten, dass Spital und Mobiliar als Eigentum der katholischen Gemeinde zu betrachten seien, der Betrieb der Anstalt jedoch unter die Leitung und Verantwortung der Schwestern falle. Gleichzeitig beschloss man, den jährlichen Hauszins der Schwestern auf 250 Franken herabzusetzen und die angefangene Anstalt nicht Spital, sondern Pensionsanstalt zu nennen<sup>33</sup>.

<sup>28</sup> Josef Anton Häfliger, Die katholische Pfrund- und Waisenanstalt in Basel seit ihren Anfängen bis 1920, Basel 1920 (Sonderdruck aus Basler Volksblatt 1920, Nr. 242, 244–246), 1–6; Künstle, 26–32.

<sup>29</sup> Übersetztes Zitat nach Hôpital catholique de Bâle. Notes écrites en avril 1893 par la Chère Sœur Jeanne Schulin; Künstle, 27.

<sup>30</sup> Origine de l'œuvre à Bâle; Künstle, 30.

<sup>31</sup> Traktanden-Protokoll, 20.9.1865; Protokoll V, p. 372 (16.6.1893).

<sup>32</sup> Traktanden-Protokoll, 20.9.1865, und Protokoll IV<sup>a</sup>, 12.10.1866 (Voten des Pfarrers); Burkard Jurt (1822–1900), von Neudorf LU, 1847 Sekretär des Generalstabs der Sonderbundstruppen, 1848 Priester, wirkte von seinem Amtsantritt im Mai 1858 bis zu seinem Tod als Pfarrer von St. Clara, Gantner, 111–113.

<sup>33</sup> Protokoll IV<sup>a</sup>, 12.10. und 11.11.1866.

Obwohl ein aus den Geldern des Lyoner Werkes der Glaubensverbreitung geöffneter «Spitalgründungsfonds» vorhanden war und auch ein grosszügiges Legat von Emilie Linder († 1867)<sup>34</sup> in Aussicht stand, unterstützte der Gemeindevorstand das von Sr. Marie Ditner begonnene Spital lediglich mit kleinen Beiträgen: Anschaffung der Bettstatt für die von Portieux zur Verfügung gestellte Schwester (1866), Anschaffung des Kochherdes der Anstalt, Einrichtung eines Wohnzimmers für die Waisenkinder, Überweisung des aus dem Spitalfonds sich ergebenden Zinses von Fr. 400 (1867), Bewilligung neuer Leintücher (1868), Gratifikation zu Weihnachten (1869)<sup>35</sup>. Hauptkostenpunkt der Gemeinde war in jenen Jahren die expandierende katholische Schule – man nannte sie «die Perle». Während die Schule von 1866 bis 1883 jährlich mit 5 600 bis 25 000 Franken unterstützt wurde, erhielten Spital und Waisenhaus im selben Zeitraum nur 1 202 Franken. Die Schwestern von der Vorsehung mussten sich damit abfinden, dass sie mit ihren Initiativen und ihrem Engagement im caritativen Bereich praktisch auf sich allein gestellt blieben<sup>36</sup>.

### *Umwandlung zum eigentlichen Spital*

Der Schritt zur Krankenanstalt erfolgte 1881 mit dem Ankauf von Liegenschaft und Gebäude der ehemaligen Bandfabrik Richter-Linder an der Hammerstrasse 43–45. Nach der älteren Darstellung<sup>37</sup> habe das erwähnte Linder-Legat von 30 000 Franken alter Währung den Kauf ermöglicht. Tatsächlich waren diese Summe und weitere Gelder gemäss testamentarischer Verfügung von Emilie Linder im Juni 1867 bei der katholischen Gemeinde eingetroffen; sie flossen zwanzig Jahre später in die Kirchenbau-Kasse der Marienkirche. Wie Daniel Künstle nachgewiesen hat, wurde dem

<sup>34</sup> Verena Jent, Emilie Linder 1797–1867. Studien zur Biographie der Basler Kunstsammlerin und Freundin Clemens Brentanos, Diss. Basel, Berlin 1970, 158; Gantner, 156.

<sup>35</sup> Protokoll IV, p. 41 (Jahresbericht 1866), 87–88 (Jahresbericht 1867); Protokoll IV<sup>a</sup>, 10.12.1868, 26.12.1869.

<sup>36</sup> Origine de l'œuvre à Bâle; Künstle, 28–32; HS VIII/2, 447.

<sup>37</sup> Josef Anton Häfliger, Zur Vorgeschichte des neuen katholischen Spitals, Basel 1926 (Sonderdruck aus Basler Volksblatt, Nr. 195–197), 4–6.

alten katholischen Spital aus der Erbmasse von Emilie Linder gerade nur deren ehemaliger Hausaltar, ein Werk des Bildhauers und Malers Konrad Eberhard (1768–1859)<sup>38</sup>, ausgehändigt. Käuferin der Liegenschaft an der Hammerstrasse war die Römisch-katholische Gemeinde, in deren Abrechnungen die Kaufsumme von 75 000 Franken ausgewiesen ist, aufgeteilt in Fr. 50 000 für die Aufnahme einer Hypothek und Fr. 25 000 unter Verwendung verschiedener Obligationen. Sr. Marie Ditner steuerte 5 000 Franken an die Kaufsumme bei und erwarb 1882 auf eigene Kosten eine an der Ecke Hammerstrasse/Clarahofweg gelegene Parzelle zum Preis von 19 250 Franken. Diese Summen soll Sr. Marie laut der Chronik aus ihrem Privatvermögen beigesteuert haben<sup>39</sup>.

Im März 1881 übersiedelten ein Teil der Mädchenschule, das Mädchenheim, die Waisen- und Pensionsanstalt an die Hammerstrasse. Nach der Aufhebung der katholischen Schule wurde in diesem Komplex das Spital zur Hauptsache, Mädchenheim, Waisen- und Pensionsanstalt fungierten als Annexe. Seit 1881 nahm man neben Patientinnen auch Pfründnerinnen auf. Da die Taggelder der Kranken, die Kostgelder der Waisen und Pensionärinnen bewusst niedrig gehalten wurden, bildeten bald die einbezahlten Pfrundsummen der «pensionnaires à vie» das finanzielle Rückgrat, das den Betrieb der caritativen Einrichtungen der Schwestern ermöglichte.

Als Besitzerin der Liegenschaft an der Hammerstrasse hatte die Römisch-katholische Gemeinde für die jährlichen Hypothekarzinsen und für alle baulichen Reparaturen aufzukommen. Diese Auslagen stiessen im Gemeindevorstand nicht immer auf Akzeptanz. Im Juni 1888 beschloss die Vorsteherschaft zu sondieren, ob Sr. Marie Ditner beziehungsweise das Mutterhaus in Portieux eventuell zur käuflichen Übernahme der Liegenschaft bereit wären. Die

<sup>38</sup> Zum Hausalter s. Josef Anton Häfliger, Die Hauskapelle des alten katholischen Spitals, in Basler Kirchen, hg. von Ernst Alfred Stückelberg, Bd. 3, Basel 1920, 59–65; Christian Arnold, Konrad Eberhard 1768–1859, Bildhauer und Maler. Leben und Werke eines Allgäuer Künstlergeschlechts, Augsburg 1964, 52–56; Emilie Linders Vorliebe für die nazarenische Kunst wurde anlässlich des 200. Geburtstages der Mäzenin neu gewürdigt, s. Nikolaus Meier, Stiften und Sammeln für die Öffentliche Kunstsammlung Basel. Emilie Linder, Jacob Burckhardt und das Kunstleben der Stadt Basel, Basel 1997.

<sup>39</sup> Hôpital catholique de Bâle; Künstle, 33–42.

Spitalvorsteherin liess ausrichten, dass sie zu diesem Kauf nicht in der Lage sei und dass ihr die Oberen auf eine entsprechende Anfrage ablehnend geantwortet hätten. Dagegen bot Marie Ditner der Gemeinde die von den Schwestern erwirtschafteten Gelder von etwa 30 000 Franken für den Fall an, dass die Gemeinde die Verwaltung des Spitals übernehme<sup>40</sup>.

Pfarrer Jurt, der in der Sitzung der Vorsteherschaft vom 27.7.1888 über seine Besprechungen mit der Oberin referierte, vertrat die persönliche Ansicht, «dass von einer Veräusserung [des Spitals] überhaupt Umgang genommen werden sollte. Die katholische Gemeinde habe ein wesentliches Interesse an der Erhaltung dieses Instituts, welches den Kranken Gelegenheit biete, ihrer religiösen Überzeugung uneingeschränkt nachzuleben, ohne den in den öffentlichen Spitälern vorkommenden Bekehrungsversuchen ausgesetzt zu sein...»<sup>41</sup> Die Äusserung des Pfarrers widerspiegelt ein verbreitetes Lebensgefühl der Katholiken, sobald sie mit dem reformierten Umfeld Basels in nähere Berührung kamen. Unter dem Eindruck des pfarrherrlichen Votums entschied man sich, den Plan eines Verkaufs der Liegenschaft nicht weiterzuverfolgen. Gleichzeitig wurde der Antrag des Präsidenten Johann Jakob Hauser angenommen, dass der Gemeindevorstand gegenwärtig auf die Übernahme der Spitalverwaltung verzichte, jedoch die Oberin ersuche, «in Zukunft alljährlich über die Verwaltung des Spitals und Waisenhauses zu Handen der Vorsteherschaft Rechnung abzulegen». Durch diese Massnahme sollte die Basis für künftige Unterhandlungen mit den Schwestern geschaffen werden<sup>42</sup>.

Von Krankheit gezeichnet und wohl in Vorausahnung ihres nahen Todes sprach Sr. Marie Ditner im Mai 1893 den Wunsch aus, dass die Vorsteherschaft den Betrieb des Spitals und der Waisenanstalt an der Hammerstrasse übernehme. Dieser Schritt wurde am 1. Juli 1893 vollzogen. Unter diesem Datum gingen die Verwaltung und die Gelder des Spitals, der Pfrund- und der Waisenanstalt samt dem von Marie Ditner erworbenen, anstossenden Grundstück an die Römisch-katholische Gemeinde über. Das Spital, dem eine Klinik für Augenleidende angeschlossen war, zählte damals

<sup>40</sup> Protokoll V, p. 214–219 (20.6., 27.6. und 26.7.1888); Künstle, 44–55.

<sup>41</sup> Protokoll V, p. 217.

<sup>42</sup> Protokoll V, p. 217–219 (26.7.1888).

48 Betten, das Asyl für die Arbeiterinnen (Mädchenheim) 12 Betten; 5 Pensionärinnen, 13 Pfründnerinnen und gegen 40 Waisenkinder standen unter der Obhut der Schwestern<sup>43</sup>. Mit der inneren Leitung der Anstalt beauftragt, arbeiteten die Vorsehungsschwestern nun fortan als Angestellte der Gemeinde, wobei ihnen freie Station und jährlich 200 Franken pro Person zugesprochen wurden<sup>44</sup>. Nach der Meinung der Vorsteherschaft sollte die getroffene Neuregelung die Schwesternkommunität finanziell entlasten. In einer späteren Sitzung erinnerte Pfarrer Jurt die Vorsteher daran, dass die Krankenanstalt bis 1893 «zum Vorteil der Gemeinde auf Rechnung der Schwestern betrieben worden und damals ... auf Kosten der Gemeinde übergegangen sei, weil man glaubte, die Schwestern würden dabei zu ihren Gunsten einen Vorteil haben»<sup>45</sup>. Die caritativen Einrichtungen an der Hammerstrasse verlangten tatsächlich ein starkes finanzielles Engagement der Römisch-katholischen Gemeinde. Denn trotz zufrieden stellender Benützung des Spitals wies die jährliche Rechnung zwischen 1894 und 1906 regelmässig beträchtliche Verluste aus<sup>46</sup>.

### *Aufhebung des Spitals*

Die defizitäre Jahresrechnung des Spitals und Waisenhauses an der Hammerstrasse gab in der Vorsteherschaft immer häufiger zu Diskussionen Anlass. Man ernannte deshalb eine Kommission, die den Betrieb des Spitals beaufsichtigen und rentabler gestalten sollte<sup>47</sup>. Ende 1903 wurde aus dem Kreis der Spitalkommission mit Hinweis auf die zu schwache Benutzerfrequenz, und dass «im Bürgerspital für die religiösen Bedürfnisse der Katholiken ausreichend gesorgt sei», die Frage zur Prüfung vorgelegt, «ob die Anstalten [an der Hammerstrasse] nicht auf den Aussterbeetat zu setzen seien»<sup>48</sup>. Dass man soweit kam, lag nicht zuletzt an der

<sup>43</sup> Protokoll V, p. 372 (Nachruf Marie Ditner).

<sup>44</sup> Protokoll V, p. 369–370 (26.5. und 16.6.1893).

<sup>45</sup> Protokoll VI, p. 246 (28.3.1900).

<sup>46</sup> 1899 beliefen sich die Verluste auf 18 886 Franken; weitere Angaben bei Künstle, 52–53.

<sup>47</sup> Protokoll VI, p.234 (15.2.1900).

<sup>48</sup> Protokoll VII, p. 7 (17.12.1903).

Baufälligkeit der Gebäude an der Hammerstrasse. Gemäss Kostenvoranschlag der Baukommission hätte die Gemeinde für die notwendigen baulichen Reparaturen und Änderungen rund 30 000 Franken aufwenden müssen. Unter diesen Umständen beauftragte der Gemeindevorstand eine erweiterte Kommission, die verschiedenen Aspekte des Spitalbetriebs gründlich zu untersuchen<sup>49</sup>.

Der Bericht der Spezialkommission, den ihr Präsident, Dr. Josef Anton Häfliger<sup>50</sup>, in der Sitzung der Vorsteherschaft vom 23. März 1908 vortrug, lautete ausgesprochen ungünstig. Zur Sprache kamen die hohen Kosten einer allfälligen Renovation, die mangelhaften sanitären Verhältnisse und die Beschränkung des Spitals auf weibliche Patienten. Die Kritik endete mit einer Anspielung auf den geplanten Bau einer vierten Kirche, der späteren Heiliggeistkirche: «Solange für die kirchlichen Bedürfnisse in den Quartieren nicht besser gesorgt werden könne», dürfe sich die Gemeinde keine derart kostspieligen caritativen Werke erlauben. Häfliger stellte darum folgende Anträge: 1. Es sei das Spital an der Hammerstrasse bis in zwei Jahren (1. April 1910) eingehen zu lassen. 2. Es sollen für die notwendigsten Reparaturen nur 3–5 000 Franken bewilligt werden, um den Bau vor dem gänzlichen Verfall zu retten. 3. Es sollen einleitende Schritte getan werden, in Basel neu ein katholisches Spital zu gründen, dessen Bau und Betrieb unabhängig vom Gemeindevermögen geführt werden. Sämtliche drei Anträge wurden von den Vorstehern nach «lebhafter Diskussion» zur Weiterleitung an die nächste Gemeindeversammlung angenommen<sup>51</sup>.

Wiederum war es Josef Anton Häfliger, der an der Gemeindeversammlung vom 31. Mai 1908 über den baulichen Zustand und die peniblen sanitären Verhältnisse des Spitals an der Hammerstrasse referierte. Auch die religiöse Seite der Institution befriedigte nicht, «da im katholischen Spital keine Männer aufgenommen

<sup>49</sup> Protokoll VII, p. 124 (11.12.1907), 128 (20.1.1908).

<sup>50</sup> Josef Anton Häfliger (1873–1954), Dr. phil., Apotheker, führte 1903–1948 die St. Johann-Apotheke in Basel; 1906 Vorsteher der Römisch-katholischen Gemeinde; er präsierte 1910–1928 den Verein für den Bau und Betrieb eines katholischen Spitals in Basel; Gründer des Pharmazeutischen Museums in Basel, 1932 Professor für Pharmaziegeschichte, s. Hedy Tschumi-Häfliger, Eine Quartierapotheke erzählt ihre Geschichte, in Eugen A. Meier, Badefreuden im alten Basel, Basel 1982, p. V–VIII.

<sup>51</sup> Protokoll VII, p. 132 (23.3.1908).

werden können, die doch vielleicht in andersgläubiger Umgebung eines staatlichen Krankensaales seelsorglich weniger zugänglich sind als Frauen». Diese Erwägungen machen die Existenz eines katholischen Spitals wünschbar. Häfliger wiederholte die drei von der Vorsteherschaft genehmigten Anträge; sie wurden an der Gemeindeversammlung «ohne Diskussion beinahe einstimmig angenommen»<sup>52</sup>.

Der Form halber richtete der Gemeindevorstand eine Anfrage an Portieux, ob die Kongregation bereit wäre, ein katholisches Spital auf eigene Kosten weiterzuführen. Mit der abschlägigen Antwort des Mutterhauses waren die Tage der Krankenanstalt nun definitiv gezählt<sup>53</sup>. Eine von 400 Frauen unterzeichnete Petition zur Fortführung der Krankenanstalt an der Hammerstrasse hatte lediglich aufschiebende Wirkung<sup>54</sup>. Entsprechend dem Beschluss der Gemeinde wurde das Spital «aus baulichen, finanziellen und sanitären Gründen» auf den 1. Juli 1910 geschlossen. Die Zukunft gehörte dem Projekt eines modernen, unabhängig vom Gemeindevermögen geführten Krankenhauses. Es wurde, nachdem die Ingenbohrer Schwestern ihre Beteiligung am Projekt zugesagt hatten, mit der Eröffnung des St. Claraspitals im Jahr 1928 verwirklicht<sup>55</sup>.

Das katholische Spital an der Hammerstrasse symbolisiert im historischen Rückblick eine von Pioniergeist, Opfersinn und dem Vertrauen in die Vorsehung getragene Caritas, ganz wie das 19. Jahrhundert sie verstand. Schul- und Waisenkinder, Pensionärinnen und Kranke bildeten unter der Leitung der Schwester Oberin eine religiös geprägte, fromme Einrichtung. Spiritueller Mittelpunkt war die Hauskapelle des Spitals, welche von Freunden und Gönnern gerne besucht und wo täglich die Messe gefeiert wurde. Typisch ist, wie man an diesem Ort der Basler Fasnacht begegnete. «Während den drei Fasnachtstagen – heisst es in der Schwestern-

<sup>52</sup> Protokoll VII, p. 139–142.

<sup>53</sup> Carl Gutzwiller, Präsident der Vorsteherschaft, an die Generaloberin, Basel, 13.7.1908; Generaloberin Marie-Etienne Walter an den Präsidenten der Vorsteherschaft, Portieux, 27.7.1908, Kopien im Chronik-Ordner der Schwestern; Protokoll VII, p. 145 (19.8.1908).

<sup>54</sup> Protokoll VII, p. 206–215: ausserordentliche Gemeindeversammlung vom 13.3.1910.

<sup>55</sup> Häfliger, Vorgeschichte, 7–14; Gantner, 176; Künstle, 54–55; HS VIII/2, 186.

chronik – war [in der Spitalkapelle] das Allerheiligste ausgesetzt; Betstunden wurden gehalten, am Morgen feierliches Amt, nachmittags um drei Uhr Stationenandacht und abends Predigt und Segen. Diese Tage wurde viel gebetet und Sühne geleistet für die vielen Fasnachtssünden»<sup>56</sup>.

Niemand wird bestreiten wollen, dass die Schwestern und ihre Gönner – unter ihnen Familien der Basler Oberschicht<sup>57</sup> – fromme Personen waren. Aus religiöser Überzeugung half man Armen und Bedürftigen, gründete man Werke der Caritas. Der Begriff «Frommes Basel» sollte – entgegen der eingangs geschilderten Auffassung Paul Burckhardts – entschieden ausgeweitet werden: auf die Epoche von 1830 bis 1914 als Ganzes, sodann auf alle religiös engagierten Personengruppen und Schichten. Denn weite Teile der Bevölkerung verbanden in diesen Jahrzehnten ihre Frömmigkeit bewusst mit der Förderung caritativer Institutionen. Der vorliegende Beitrag versuchte aufzuzeigen, wie auf katholischer Seite Frömmigkeit Ordensfrauen motivierte, sich im städtischen Umfeld des 19. Jahrhunderts für gefährdete Bevölkerungsgruppen einzusetzen.

<sup>56</sup> Origine de l'œuvre à Bâle; Zitat nach der deutschen Version der Chronik.

<sup>57</sup> Gantner, 83.